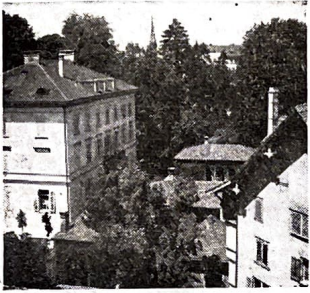


Zürich und Umgebung

Der Thalhof

Kampf um historisches Baugut in Zürich

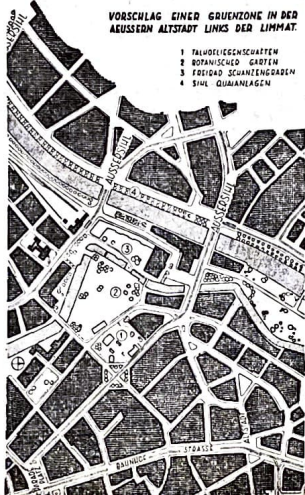


Baugruppe und ihres Gartens zu erwirken. Es sind dies die Antiquarische Gesellschaft Zürich, die sich vor allem mit Fragen der Denkmalpflege befasst, dann das Zentralkomitee der Zünfte Zürichs, die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, der Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein gemeinsam mit der Ortsgruppe Zürich des Bundes Schweizer Architekten, sowie die Sektion Zürich der Gesellschaft Schweizer Maler, Bildhauer und Architekten. Wahrscheinlich eine impo- nierende Gruppe angesehenen Vereinigenen! In einer Konferenz kamen beiden Stand- punkte ausgiebig zu Wort, und die Vertreter der politischen Parteien und der Presse konnten sich umfassend über das ganze Problem orientieren. Es bleibt nun das Echo in der Öffentlichkeit abzuwarten. Dr. E. B.

Schon wieder ist ein erbitterter Kampf um die Erhaltung altzürcherischer Baukunst entbrannt, und es wäre dringend wünschbar, wenn weite Kreise der Bevölkerung sich dafür interessieren wollten. Denn da wiederum Entscheidungen von grosser Bedeutung vorstehen, sollte die Stellungnahme der für kulturelle Fragen empfänglichen Öffentlichkeit möglichst klar und eindringlich zur Geltung kommen. Es handelt sich um die ausgedehnte Liegenschaft am Talacker in Zürich, welche die charakteristischen Altzürcher Giebelhäuser zum «vorderen Thalhof» und zum «Thalacker», sowie das klassizistische Haus zum «hinteren Thalhof» mit seiner vornehmen Gartenanlage umfasst. Der heutige Besitzer, dessen Grossvater im Jahre 1840 das letztgenannte Gebäude erstellen liess, gedankt, die schöne Liegenschaft in einer ersten Bauphase längs der Talstrasse und später vielleicht auch am Talacker mit einem Geschäftshausblock zu überbauen. Er stützt sich dabei auf die Überlegung, dass das Grundstück auf allen drei Seiten durch neue Bau- linnen angeschnitten wird, und dass die ganze Situation inmitten der verkehrsbelebten City heute nicht mehr gleich ist wie in früheren Jahrzehnten.

In den an der baukünstlerischen und kul- turellen Erscheinung der Stadt Zürich inter- estierten Kreisen macht sich eine tiefe Besorg- nis, und Beunruhigung geltend, da der vor- kurzem vollzogene Abruch des Hauses zum «Sihlgarten» die radikale Umwandlung des Thalhofquartiers in ein nüchternes, gleich- förmiges Geschäftsviertel neuerdings als höchst bedauerliche Entwicklung erscheinen lässt. Diese Kreise können heute ein unlauteres Zuschauen nicht verantworten, und man wird es ihnen vielleicht in einem späteren Zeit- punkt zur Ehre anrechnen, dass sie sich nach Möglichkeit gegen diese Hausabbruch-Epide- mie wehren.

Unter der Führung der Kunsthistoriker- Vereinigung Zürich, die leider mit einer sorg- fältig begründeten Eingabe an den Stadtrat nicht durchgekommen konnte, dass dieser die Thalhof-Gebäudegruppe unter Denkmalschutz- stellung, haben nun mehrere Verbände ihre- selbst Eingaben an die kantonale Regierung gerichtet, um die Erhaltung der ehrwürdigen



VORSCHLAG EINER GRENZLINIE IN DER AUSSEHEN ALTDORF LINKS DER LIMMATH.

Wie der Situationsplan deutlich zeigt, handelt es sich bei dem Thalhof-Areal um den gegen das Innere der Stadt gerichteten letzten Ausläufer einer Grünzone, die vom Sihlhölzli über die Anlagen des Sihlquais und den Botanischen Garten führt. Gerade der Umstand, dass hier eine City mit grossen Geschäftshäusern in Bildung begriffen ist, lässt es als dringend not- wendig erscheinen, den vielen hier Beschäftigten ein grünes Refugium zu sichern. Man sollte sol- che, nicht bloss der Stadthygiene dienenden An- lagen nicht leichtfertig dem allzu aufgabreichen Gassen-Verkehr opfern. Welchen schönen Ge- samtblick das Areal bietet, zeigt das zweite Bild. Und wenn wir die Errichtung grosser und gesunder Parkanlagen, wie sie in den meisten europäischen Hauptstädten bestehen, auch bereits verpasst haben, so lassen sich immerhin die städtebaulichen Sünden der Vergangenheit durch die Bewahrung des heute noch Reitbaren mildern.

Die Brandwache Zürich 25 Jahre alt

Merkwürdigerweise hat sich das grösste Gemeinwesen des Landes, die Stadt Zürich, erst relativ spät aufgerafft, die absolut notwendige Institution einer ständigen Brandwache einzurichten. Erst im Frühjahr 1922 wurde die ständige Berufsfeuerwehr ge- schaffen. Sie bestand nur aus einem Chef und zehn Mann und verfügte lediglich über zwei

Motorfahrzeuge mit aufmontierten Spritzen und Leitern. Ganz unbefriedigend, ja eigen- lich primitiv waren die Unterkerfuss- und Ar- beitsräume im «Wollenhof» an der Urania beim Eingang zur malerischen Schiffe. Sukzessive erfuhren sie personelle und materielle Dotation, namentlich nach der zweiten Ein- gemeindung von 1934 einen Ausbau und Ende

April 1937 wurde das neue, für die speziellen Bedürfnisse erstellte Brandwachegebäude ge- genüber dem Sihlhölzli bezogen.

Aus einfachen Anfängen hat sich die stän- dige Feuerwehr der Stadt Zürich unter Lei- tungsbewusst und fortschrittlich eingestellter Leitung zu einer Einrichtung entwickelt, die in ihrer Art als mustergetreu und die selbst von erfahrenen Fachleuten ausländischer Grossstädte als die modernste Organi- sation zur Brandbekämpfung bezeichnet und häufig als Vorbild genommen wird.

Schon diese in kurzer Zeit vollbrachte Auf- baubarbeit hätte es in Verbindung mit der lan- gen Liste von Rapporten über eine erfolgrei- che und sehr nützliche Tätigkeit gerechtfertigt, in festlicher Weise des 25-jährigen Bestehens der Brandwache Zürich zu gedenken. Der Anlass bot gleich- zeitig aber auch willkommene Gelegenheit, das ingenöse Wunderwerk des Betriebes den Vertretern von Behörden und den Kameraden anderer Städte zu demonstrieren.

Mit militärischer Pünktlichkeit meldete am Jubiläumstag, am Samstagmorgen, im Hof des kasernenähnlichen Gebäudes Hauptmann H. Maurer, der seit einem Vierteljahr- hundert die Brandwache kommandiert, dem Vorstand des Polizeiamtes, Stadtrat Albert Sieber, den derzeitigen Bestand von 55 Mann. Die Mannschaft ist in 13 Vierungsrup- pen eingeteilt, wovon sechs im Dienst stehen.

Ein von zehn Mann paarweise ausgeführt der Hakenleitgang an einem funktionsreichen Gebäude liess die solide Ausbildung erkennen, denn das Ziel der täglichen Übungen ist es, die Leute für alle vorkommenden Rettungs- aktionen gründlich und umfassend vorzubereiten, die Wache kennt keine Spezialtruppe.

Anschließend wurden den Gästen am Fusse des Uetlibergs die erstaunlich rasche Legung einer mehrere hundert Meter langen Rohr- leitung unter Überwindung einer Höhendiffe- renz von 40 Metern vom Hydranten bis zum supponierten Brandobjekt vorgeführt.

Ein Rundgang durch das grosse, in jedem der luftigen und hellen Räume zweckmässig gestaltete Gebäude gewährte Einblick in das komplizierte und doch präzise laufende Räder- werk. In der direkt mit der Polizei verbunde- nen Telefonzentrale werden alle Anrufe, die Auslösung der Alarme und die Ausfahrten automatisch registriert. Der Alarmknopf schaltet die Ventilatoren, die in der grossen Halle die Auspuffgase des Dutzend-motorschlepper-Motorfahrzeuge ab- saugen und nachts auch die Beleuchtung ein- Am Tag fährt die Pikettgruppe, die aus den Werkstätten oder Aufenthaltsräumen eilt und die Stangen hinuntersaut, in durchschnittlich

34 Sekunden aus, in der Nacht dauert das Ausstricken nur ungefähr eine Minute. Die meisten Automobile sind mit Funksta- tionen ausgerüstet. Ausser drei neuen Löschzügen mit je einer Autospritze und Autodrehleiter verfügt die Zürcher Brandwache in dem nach eigenen Plänen ausgestatteten Pionierwagen über ein einzigartiges Hilfsgerät mit 4 Tonnen-Kran, Spill, Genera- tor zur Erzeugung von Strom für Beleuchtung, Ventilatoren und Bandsägen. Der Wagen, in dem alle nur denkbaren Werkzeuge so wenig wie Flaschenzüge, autogene Schneidbrenner, Winden, Drahtseile, Wasserschuhe, Gummihosen und besondere Hebevorrichtungen für ge- stürzte Pferde fehlen, hat sich schon wieder- holt bei schweren Verkehrsunfällen und man- nighfachen heiklen Situationen bewährt.

Als reine Berufsfeuerwehr rekrutiert sich die Brandwache ausschliesslich aus gelerntem Handwerkern wie Automechanikern, Schlos- sern, Schreibern, Wagnern, Sattlern, Schnei- dern, Schuhmachern und Malern, die nicht nur den grossen Park an eigenen Geräten unter- halten, ausbessern oder ergänzen, sondern in dem mit modernen Werkzeugmaschinen bes- tückten Atelier aus Hydramten- und Leiter- wagen, Streden- und Anstellern, sowie Uniformstücke für die Depots der 24 Kom- pagnien der Pflichtfeuerwehr herstellen. Mit dem Anwachsen der Stadt nahm auch die Be- anspruchung des Korps zu, war es im Jahre der Gründung 59mal aufgeboden worden, so verzeichnet die Statistik für 1946 nahezu 600 Alarme, u. a. 3 Grosfeuer, 50 Mittelfeuer, 265 Kleinf Feuer, 199 andere Dienstleistungen, 60 irrtümliche Feuermeldungen und 5 böswillige Falschmeldungen.

Diese beträchtlichen Leistungen sind an einem gemeinsamen Nachlassen von Polizei- vorstand Sieber, der die Glückwünsche des Stadtrates überbrachte, und der den Schöpfern und Trägern dieses Dienstes an der Allgemei- heit, namentlich Feuerwehrinspektor F. R. Gramann und Hauptmann H. Maurer, für ihre Pflichterfüllung und Hingabe dankte, anerkannt worden. Die Stadt Zürich darf auf ihre ständige Brandwache stolz sein. Im Auftrage der kantonalen Behörden und der Gebäudever- sicherungsanstalt würdigte der Direktor des Innern, Regierungsrat Rud. Meier, die po- sitive Arbeit der Brandwache, die auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens bahnbrechend vorangegangen ist und die auch die Gemein- defeuerwehren mit Ratschlägen nachahmlich gefördert hat. Delegationen der Berufsfeuer- wehr von Bern, Basel, Genf, St. Gallen und Lau- sanne drückten ihre Gratulationen ebenfalls in herzlichen Worten und mit Geschenken aus.

Besuch aus Innsbruck

Vss. Vor ein paar Tagen sind 18 Studentinnen und Studenten der Universität Innsbruck in unserer Stadt eingetroffen, und zwar auf Ein- ladung des Amtes für Kunst und Kultur des Verban- des der Schweizerischen Studentenschaften. Heute, da aus allen Teilen der Welt immer wieder Stu- denten zu uns kommen, wäre es nicht ganz gerech- tigt, den Innsbrucker Studenten ein besonderes herz- liches Kränzlein zu widmen, wenn sie nicht etwas ganz Besonderes wären: sie bilden nämlich nichts Geringeres als den Kammerchor des Col- legium Musicum der Universität Innsbruck, und sie sind nicht nur hergefahren, um ein paar schöne Tage der Erholung im «Paradies Schweiz», wie unser Land in Oesterreich überschwänglich ge- nannt wird, zu verbringen, sondern um ihr hohes Können zu zeigen, bevor sie im Rahmen der Salzburger Festspiele ihr eigenes Konzert geben.

Dieser Elitenchor, der aus den besten Sängern- und Sängern des Grossen Innsbrucker Univer- sitätschors besteht, hat es sich seit je zur Auf- gabe gemacht, die edle Kammermusik auf dem vo- kalen Gebiet zu pflegen und bisher noch unbe-

kannte Lieder grosser Meister ans Tageslicht zu befördern. Es ist diesem Chor ein grosses Anlie- gen, mit seinem Gastspiel in Zürich, am 11. Juli im Beckenhof (Pestalozzianum), unter freiem Himmel, wie es sich für eine rechte Abend-Serena- de geziemt, den Schweizern einen klingenden, Dank abzustatten für die Hilfe, deren auch die notleidenden Studenten immer wieder teilhaftig werden und die ihnen immer wieder die Gewiss- heit gibt, dass sie trotz der Abgeschiedenheit nicht allein stehen und dass trotz der Notlage, in der sich Oesterreich heute befindet, das Leben noch lebenswert ist.

Jetzt gehen die Jungen Leute, von denen sich die meisten nur noch schwach an bessere Zeiten er-

Eine Zirkor-Kur . . .

Ist für jedermann, der sich schwach fühlt (ob Jünger oder Älter) von grosser Bedeutung, denn dieses vorzügliche Heilmittel stützt vor allem den Herzmuskel, kräftigt und lindert auch das Nervensystem und wirkt besonders gut bei Beschwerden des Ater- wardens, Unruhe, Wallungen, Schwindel, Beginn von Arterien- verkalkung, Herzbeschwerden, nächtliches Schwitzen, Einschlafen der Hände und Ähnliches. Lassen. In Apotheken zu Fr. 3.80, vor- teilhafte Kuponkarte Fr. 14.— Promptor Versand durch die St. Leonhards-Apothek, St. Gallen.

Mirakel

Freilichtspiel in Luzern

Himmel, Hölle und die Welt, die drei Spiel- reiche mittelalterlichen Bühnengeschehens, durch- wandert auch die Pförtnerin Beatrix in Oskar Eberles neuem Mundart-Volksspiel «Mirakel», das dem alten Stoffkreis zugehört, aus dem schon Gotthard Keller die Anregung zu einer seiner sieben «Legenden» geschöpft hat und die «Die Jung- frau und Nonne» betitelt ist. Dann hat sich vor Jahren auch einmal Max Reinhardt, der grosse Inszenator der deutschen Volkstheater, der Schlossherr von Salzburg der grossen Revuetheater der Bühnen in Berlin und New York schrei- ten lassen, deren Wände in kirchliche Glasfen- ster und mächtige Pfeilerarchitektur aufgelöst worden waren.

Das neue Spiel Oskar Eberles verfolgt got- tlich nicht die Absicht, in den Spuren dieses pantomi- schen Kiewassers von Max Reinhardt zu wan- deln, der die Legende als grosse Revue aufzog, wozu ihm Engelbert Humperdinck eine aus kirch- lichen und weltlichen Klängen gemalte Besetit- lung besorgte. Auch nicht nach Kellers von der feinen sowie des wundernarrigen Erzählers umspielte Darstellung teilt Eberles Spiel, es ist ganz dem Volkstümlichen verwurzelt, was sich schon in den oft virtuos gehandhabten Mundart-

versen dokumentiert, die alles Klösterliche und Weltliche mit vielfältigen Tonarten umspelen. Die Legende von der weltstichtigen Nonne, die als Pförtnerin sich selber das Tor zur Welt auf- schliesst, Liebe, Verfolgung, Unglück und Mutter- schaft erleidet und reumütig wieder in ihr Pför- nerhäuschen zurückkehrt, wo sie inne wird, dass während ihrer Abwesenheit die Muttergottes von ihrem Thron im Kreuzgang heruntergestiegen war und merkt das Amt der abwesenden Pför- nerin versah, diese Geschichte eines faustischen Mädchens, das als Sünderin den Weg zum Helle wieder findet in die rettende Bucht ihres Klosters, wird hier mit dem Ausdruck echten Sprach- empfindens glücklich gestaltet und in wechselnd- weitsichtig und säbelklingend und immer wieder von den flimmernden Lichtern einer heidnischen Johannischacht überblendet, wiedergegeben. Be- nahe empfindet man einige moderne psychologi- sierende Nebenweglin als überflüssig, so glück- lich ist immer wieder der Klang eines mittelalter- lichen Spieles in Melodie und würziger Fassung eingefangen. Und oftmals hat man den Eindruck, dass der Autor sich allzusehr ins episch breite Geschehen verliebt hat und darum das lieblich- Wunder dieser entzündeten Sünderin im Nonnen- kleid in die Gefahrenzone der Zerredung bringt. Er weiss das übrigens selber und kräftige Striche werden das Spiel (das im Volksverlag Elgg ge- druckt wurde) bei den kommenden Aufführungen auf die dramaturgisch richtige Länge bringen.

Zwei glückliche Verunstaltungen gereichen der Aufführung auch zu zweifachem Vorteil und machen sie besonders sehens- und hörens- wert: da ist einmal der stimmungsvolle Spielplatz, der sich selbstwärts an den Chor der Luzerner Fran- ziskanerkirche schmiegt, wo seit dem 13. Jahrhun- dert der Luzerner Barfüsser-Konvent Heimatrecht besass. An die rechte Spielplatzseite schmiegt sich die rechte, 1626 erbaute Marienkapelle und beide Bauteile hat der Spielleiter Oskar Eberle in glück- liche Verbindung gebracht durch einen künst- lichen, aber gut eingepassten Kreuzgang mit Baldachintron, der sich zwanglos in die Ge- beidenecken des Platzes fügt und durch die bei- den Baumkronen seine natürliche intime Be- lebung erfährt. Ein Eisengitter schliesst auch sym- bolisch die künstlerische Welt dieses stillen und ruhigen Raumes von der Vorhölle ab, auf der es dann lebhafter zugeht und wo geliebt und gemordet, getrunken und gestritten, gefesselt und gelitten wird. Das Ganze schliesst sich in seiner Raum- anlage vorzüglich mit dem Sinn des Spieles zu einer Einheit zusammen und nur von den nahen Strassen der sonntagsabendlich lauten Stadt dringt missstimmendes Jöhlen herüber zu Spielern und Zuschauern, die in gemeinsamer Verunsicherung die- ses fromm-weltliche Spiel sich zu gegenseitiger Erbauung zu eigen werden lassen.

Die Aufführung selber ist ein Beweis dafür, was mit normalen Kräften ausgestattete Landar- steller unter guter Regieführung zuwege brin-

gen können. Kurz war an diesem Sonntagabend die Spanne Zeit und mein rascher Weg von Alt- dorf nach Luzern; aber er riss den Vorhang über zwei weitentfernten Spiel- und Regieebenen auf. Hier flossen die Verse im Gleichklang zum Sinn der Dichtung, hier war alles in Licht und Farbe, im Tempo und sprachlichen Ausdruck, im sanft- lichen Gewoge der Schwärzen und im Tumult der weltlichen Szenen auf Vorhölle oder im Königs- teil vor den rauschenden Gobelnwänden aus. Schönste gegeneinander abgestimmt. Die Verse flossen den Darstellern bald lieblich, bald knat- ternd und polternd, je nach der Bedeutung der Szene, von den Lippen und es war eine reine Freude, solches Laienspiel im rundum passenden Rahmen und vor dem echtem Kolorit herzuab- rufen und die Kostümentwürfe von Hedwig Ernest Eberle.

Dem Ganzen dienlich und der Stimmung aufs Beste förderlich erwies sich, zum Spiel der sehr begabten Darsteller von den Luzerner Spielteu- ten und der einführenden und geschmackvollen Spiel- leitung des Autors, auch die Bühnenmusik von J. B. Hilber, die Gestaltung der Bühne durch Ernst Ruter und die Kostümentwürfe von Hedwig Ernest Eberle.

Im Rahmen der Luzerner Musikfestwochen bil- det dieses von der alten Bekrönungsbruderschaft patronisierte sommerliche Freilichtspiel in Lu- zern eine wertvolle Bereicherung unseres dies- jährigen vielfältigen Musik- und Theatersom- mers.